

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



18. Jahrgang 1918.

© 1918 Wiesbadener Tagblatt

Nr. 13.

Im Hause nebenan.

Weihnachtsplauderei von Albert Petersen.

(Nachdruck verboten.)

Da, es war wieder um jene Zeit, da die Tage am düstersten und grauesten, die Kinderangen am hellsten und freudigsten sind. Es war wieder um die Zeit, da selbst alle Erwachsenen, die noch ein wenig Gemüt sich bewahrten, im Vorübergehen den hastenden Schritt anhalten und vor dem farbenreichen Ladenfenster stehen bleiben, um durch einen Blick auf all die Puppen, Bleisoldaten, Miniatur-Stuben und -Küchen, Säbel, Gewehre und Haus- und Raubtiere all die alte poesievolle Weihnachtsstimmung in sich aufzunehmen und dann mit einem stillen versonnenen Lächeln weiter die graue Straße der Alltagspflicht zu wandern. Es waren die Tage, da man nicht auf die unmusikalischen Straßenmusikanten schalt, wenn sie ein altvertrautes Christlied nach dem anderen spielten.

Meine Zeit war eigentlich bemessen, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, an diesem Tage in die Stadtbahn zu steigen. Obendrein begann es auch noch zu schneien, so war denn das weihnachtliche Straßenbild fertig. Und fröhlich wie ein ausgelassener Junge stiefelte ich von meiner Hamburger Wohnung nach Wandsbek hinaus, wo ich, wie es seit Jahren so Brauch geworden war, von einer älteren Tante die Festgeschenke in Empfang nehmen sollte. Natürlich in festverschürten Paketen, erst am Weihnachtsabend zu öffnen.

Es dämmerte schon stark. Ein Ladenfenster nach dem andern sandte seinen Lichtschein auf die breite Geschäftsstraße. Die Menschen hasteten vorbei und entgegen. Die Elektrische ratterte daher, schwerbeladen mit paketetragenden Leuten. Und die Glocken wirbelten immer dichter.

Es war schon ganz dunkel, als ich der Tante Wohnung, die in einer stillen Zweigstraße lag, erreichte.

Und bald saß ich ihr in der mollig warmen Stube bei gelbem Lampenschein gegenüber. Das schneeweiße Haar der Sechzigjährigen stand in seltsamem Gegensatz zu dem glatten, rosigen Gesicht, in dem ein Paar junge, gütige Augen leuchteten.

Auf dem Tisch dufteten die selbstgebackenen braunen Pfeffernüsse, und nun stellte die Tante mir einen dampfenden Grog hin. „So, der tut gut bei der Kälte draußen.“

Wir plauderten über die neuesten Bücher, über einige Leitartikel der Zeitung und dann über Weihnachten einst und jetzt. Dahin wollte ich sie gerade haben; ich hörte ihrer Plauderei über alte Zeiten, die sie in unserem geliebten Heimstädtchen Hufum, Storms, „grauer Stadt am grauen Meer“, erlebt hatte, zu gerne zu. Noch so einfache Schilderungen aus ihren Kindertagen, da die Hufumer mit Windlaternen sich in den dämmerigen Straßen mit ihren holprigen Pflastern nicht gerade leicht bewegen konnten, hatten großen Zauber für mich.

„Du weißt ja, begann sie nun, daß in dem Hause an der Kirche, in dem jetzt die Kinderwarteschule ist, einst mein Vater, Dein Großvater, seine Klasse und wir unser Heim hatten. Neben dieser Schule stand zu meiner Kinderzeit — es ist abgebrochen, als du ganz klein warst — ein schmales, graues Häuschen mit spitzem Giebel, unter dem sich ein halbdunkler, geheimnisvoller Bodenraum befand, in dem Dele Kornils und ich uns gern die gruseligsten Gespenstergeschichten erzählten, bis eine plötzlich ein unheimliches Geräusch zu hören glaubte und aufschreiend davoneilte. Dann folgte die andere natürlich sogleich, schalt die zuerst Geflozene als Bangbüß und Hasenfuß. Unten empfing uns dann wohl Deles 18 jährige Schwester Eiese und schüttelte mißbilligend den hübschen Kopf: „O, diese Kälber!“ Worauf Dele und ich wie auf Verabredung die Zunge ausstreckten und nicht gerade lieblich „bäh“ machten. Auch Deles Mutter, einer schwächlichen, frühgealterten Frau, liefen wir ungern in den Weg; sie konnte durchaus nicht leiden, wenn wir umhertollten, anstatt etwas Ernsthaftes vorzuhaben. „Habt ihr eure Schularbeiten schon?“ — „Macht doch Handarbeit.“ — „Tut schnell mal dies — mal das.“ — Dele pflegte dann gleichmütig zu sagen: „Du, da mußt dir nir bei denken, Mutter hat wieder ihre Arbeitswut. Komm, wir wollen sehen, ob Vater 'nen Kuchen für uns hat.“

Und wir gingen tänzelnd und summend in den Laden, wo der kleine behäbige Vater Kornils in seiner langen weißen Bäckerschürze hinter dem Ladentisch stand und uns lustig anblinzelte. „Na, ihr Rasselrasselbande, was habt ihr denn auf dem Herzen? Möchtet'n was Süßes im Mund haben, he? Da — hier 'n Kuchen, da 'n Kuchen. Aber sagt Mutter nichts,“ und hastig „danke“ sagend, stoben wir davon. Eins gefiel uns wohl an Mutter Kornils; sie hielt Eiese so sehr in Tätigkeit, daß diese nicht Zeit fand, sich uns gegenüber allzuviel aufzuspielen. Und es gefiel uns am allerbesten, wenn sie ihrer ältesten Tochter einmal ordentlich die Wahrheit zeigte. Eiese war, wie wir aufgeschnappt hatten, mit einem jungen Kaufmann aus sehr gutem Hamburger Hause „heimlich verprochen!“ Mutter Kornils wetterte: „Diese Rumzicherei hört auf. Son finen Kirl nimmt dich ja doch nicht. Dich plagt Hochmutsteufel.“ Worauf Eiese weinend antwortete: „Doch — und Weihnachten kommt er und dann will er fragen, ob er sich mit mir verloben darf.“ „Das hätte er tun können, bevor er zu Michaelis nach Hamburg zurückging.“ — Natürlich neckten Dele und ich Eiese, wo wir nur konnten. Wir stießen übertriebene Liebesseufzer aus und sagten in schmachtdem Tone: „Ach ja, die Ei—iebe!“ Wie mancher vernichtende Blick des jungen Mädchens glitt spurlos oder zu unserer Belustigung an uns ab.

Wieder einmal stand Weihnachten vor der Tür. Unsere Mütter waren voll beschäftigt mit Festvorbereitungen, saßen abends noch lange hinter verschlossenen Türen bei geheimnisvoller Arbeit, zuletzt wurden dann noch Kringel, Pfeffernüsse, Schmierknäse und Törtchen gebacken. Sogar Bäcker Kornils kam aus seiner gewohnten Ruhe und das wollte schon was heißen. Aber es war auch zuviel; außer der eigenen Bäckerei noch der Ärger mit all den backenden Hausfrauen!

„Aber Herr Kornils, die braunen Kuchen sind ja so hart geworden“, klagte die Kammerrätin.

„Liegt an Ihnen“, antwortete der Meister kurz.

„Aber Herr Kornils, von den weißen Kringeln sind so viele zerbrochen“, stöhnte die Pastorin.

„Kann ich nichts dafür, Frau Pastern“, antwortete Kornils schon ärgerlicher.

„Und ich sollte man von Frau Doktor sagen, wie es käme, daß der Gladen nicht aufgegangen ist?“ rief ein schnippisches Dienstmädchen.

„Weil Frau Doktor nie von dat Anröhrn versteht“, schrie der Bäcker in Wut.

„Aber Mann, Mann —“ flüsterte Mutter Kornils im Vorübergehen, denn sie war beim Anstecken neuer Gardinen.

„Nun laß endlich die Heulerei, Liese, ich habe dir ja immer gesagt, der finel Kirel hat dich zum Narren. Na, wer hat recht? Nun schreibt er nicht, nun kommt er nicht. Verdirb uns bloß nicht das ganze Fest mit deinem Geheule“, schalt Mutter Kornils. Aber Liese schluckte still weiter. „Gib ihr doch Kamillentee, das ist gut für Liebesweh“, sangen Dele und ich gefühllos. Und als Mutter Kornils, allerdings ein Lachen unterdrückend, Miene machte, die Gardine hinzulegen und sich uns zu nähern, entflohen wir lachend in den Laden, wo der Meister gerade mit einer neuen Ladung rotumrandeter Kuchentiere ankam. „O, Vater!“ rief Dele entzückt. Und trotz seiner Überarbeitung lachte Vater Kornils uns an: „Na, ihr Rassekräuselbände, was seid ihr, was wollt ihr, Ochse oder Schaf?“ „Adam und Eva unterm Baum!“ schrien wir einstimmig, denn diese Kuchenform war doppelt so groß wie die andern. „Ihr — Adam und Eva —“ lachte der Meister, „da will ich euch flugs aus meinem Paradies vertreiben.“

Aber jede von uns erhielt einen der ersehnten Kuchen. Zufrieden zogen wir auf die Straßen, auf der die Knaben mit ihren Schlitten oder „den Rutschen“ fuhr, zum Entsetzen aller Fußgänger, die auf der spiegelglatten Bahn kaum aufzutreten wagten. — Zu unserm Bedauern ließ sich nicht genau bestimmen, ob zuerst Adams oder Evas Kopf verzehrt werden sollte, denn Meister Kornils Kunst machte es unmöglich, die Personalien festzustellen. Der Baum des Lebens konnte ebenso gut seiner Form nach einen Kochlöffel darstellen. Aber jedenfalls wurde alles mit Hochgenuss verzehrt. —

Es war am 23. Dezember. Ein nebelgrauer Tag zeigte uns das echteste Westküstenwetter, voll Wonne patschten wir zum Entsetzen unserer Mütter wohlgenut im Matschschnee umher und sangen aus Herzensgrund: „Einmal werden wir noch wach, heissa, dann ist Weihnachtstag!“

Wäre Liese nicht so sehr in trübe Gedanken vertieft gewesen, so hätte sie uns wohl überlegen darüber belehrt, daß wir bis zum Weihnachtstag noch zweimal wach werden müßten. Aber uns Kindern war der 25. Dezember doch nur der Tag, an dem wir wieder einmal den schönsten Abend des Jahres hinter uns hatten. Nein, Weihnacht war Weihnachtsabend!

Wir waren so recht in dem ungezogenen Alter, wo wir, weil wir gar kein Verständnis für Lises Leid hatten, uns so oft über ihre überlegene Weise uns gegenüber ärgerten, kein größeres Vergnügen kannten, als sie mit ihrem Liebeskummer zu necken. In der übermütigen Stimmung der Vorfreude sangen wir abwechselnd Weihnachtslieder und in Lises Gegenwart „Gib ihr doch Kamillentee, das ist gut für Liebesweh.“ Bis uns der gutmütige

Vater Kornils ermahnte: „Na, nun laßt endlich den Unsinn, immer werden eure Schmerzen auch nicht mit Kuchen zu heilen sein.“

„Ne, aber mit Marzipan“, rief Dele schlagfertig.

„Vater, ein ganz Leines Stück Mazz'pan.“

Und lachend gab uns der gute Meister ein Stück Marzipan. „Ihr verderbt euch den Magen noch vorm Fest“, meinte er, und als wir heftig den Kopf schüttelten, lachte er: „Es gehört allerdings viel dazu.“

Der 24. Dezember war endlich da!

Ja, man muß als Kind ein starkes Herz haben, daß es soviel Freude, Erwartung, aufregende Spannung ertragen kann. Die Stunden krochen dahin, und die „beste“ Stube, in welcher die geheimnisvollen Vorbereitungen getroffen wurden, war verschlossen.

Am Nachmittag hockten wir in unserer Kinderschlafstube vor dem rotglühenden Ofen auf Schemeln und suchten uns die Zeit mit Märchen und Gespenstergeschichten zu vertreiben. Dele kam hinzu. „Es ist bei uns nicht schön, Liese weint wieder, und Mutter schilt über den feinen Kerl und Lises Hochmutsteufel.“

Langsam schlich die Dämmerung herein. „Nun muß es doch bald so weit sein!“

„Sieh doch, die Leute gehen erst zur Kirche, und die fängt um 4 Uhr an.“ Bald hörten wir das Brausen der Orgel und helle Knabenstimmen drangen zu uns herüber: „Es ist ein Ros' entsprungen.“

„Warum sie das Lied von der Rose wohl immer singen?“ meinte Dele. „Rosen und Weihnachten — das paßt doch nicht so.“ „Deern, wie bist du bloß dumm“, antwortete ich, und wußte selbst nicht recht, warum ich das sagte.

Wieder ging eine Stunde nach der anderen hin. „Jetzt ist's bei uns gleich so weit“, sagte Dele; „nach der Versicherung komme ich mal rum!“ Dann kam auch bei uns der ersehnte Augenblick, wo die Doppeltür geöffnet wurde und wir vor dem lichterprangenden Weihnachtsbaum „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen. Dann die überwältigende Freude vor unserem Gabentisch. — O, glücklich! Kindesherz, das sich auch mit wenigeren Prachtgeschenken so voll Glanz und Freude füllen kann!

Nachdem wir mit der neuen Puppe Herzensfreundschaft geschlossen und die schönen Schürzen und Taschentücher genügend bewundert hatten, sehnte ich mich danach, Dele meine Herrlichkeiten zu zeigen. Ich wartete ungeduldig, aber sie kam nicht. Da eilte ich hinaus. Von allen Häusern blickte heller Kerzenschein mich an, drang frohes Singen zu mir her. Ich lief ins Nachbarhaus, durch den jetzt dunklen Laden, fröhliches Lachen und Schwagen scholl aus der „besten Stube“ heraus. Nach flüchtigem Anklopfen trat ich ein und blieb überrascht an der Tür stehen. Mit strahlendem Gesicht, leuchtenden Augen stand Liese beim Tannenbaum, an ihrer Seite — ein junger, schlanker Herr, der Hamburger! Vater Kornils saß in gewohnter Behaglichkeit im Sofa und schmunzelte von einem Ohr zum andern, als er mich sah, warf er mir mit einem frohen, „da, fang“, einen großen rotbäckigen Apfel zu. Frau Kornils lächelte auch befriedigt, aber mit ihrer Bescheidenheit war es nicht mehr weit her.

Dele zog mich sofort kräftig zu ihrer neuen Puppenwiege hin. „Sieh mal, das süße Kind“, und sie hob beutjam die Decke. „Aber Dele, warum soll sie denn ein Taschentuch um den Kopf haben?“

„Wenn sie doch Zahnweh hat, rechtfertigte sich Dele, „von all dem Süßen, Mazz'pan und Kuchen!“

„Aber warum kamst du nicht?“ fragte ich vorwurfsvoll.

„Ach, er ist ja gekommen“, meinte sie geringschätzend, „kam vorhin an, wollte überraschen, hätte auch ruhig bis morgen warten können.“

„Aber, Dele, Liese wollte doch zu Weihnachten Verlobung feiern. Du, das wird gewiß sein mit vielen Kuchen!“

„Nun geh' ich aber mit dir!“ und spitzbübisch nach dem glückstrahlenden Brautpaar hinblickend, sangen wir

im Hinauseilen: „Gib ihr doch Kamillentee, das ist gut für Liebesweh —“

„Ja, wir waren wilde Hören,“ schloß meine Tante mit jungem Lächeln. „Diese Tage rufen die alten Erinnerungen zu mächtig in einem wach.“ — — — — —

Mit Paketchen beladen, kam ich nachher zu Hause an. Als ich sie ins Nebenzimmer bringen wollte, wehrte mir

mein blondes Weib mit wichtigtuender, geheimnisvoller Miene: „Nicht da hinein, da ist der Weihnachtsmann!“

Von rückblickenden Weihnachtserinnerungen noch umspinnen und ewig neuem Festeszauber empfangen, erlang mir's beglückend im Herzen:

O, du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.



Die Christnacht des Jahres 1717 auf der Nordseeinsel Juist.

Von Anna Meymund.

(Nachdruck verboten.)

Eine Fischerbarke war an der Insel Juist gestrandet; ein furchtbarer Nordweststurm trieb sie hoch auf den Strand. Mit unsäglichlicher Mühe gelang es den wenigen Bewohnern des Dorfes — die meisten waren auf See, im Dienste fremder Schiffe — die Bemannung zu retten. Erst im Morgengrauen des anderen Tages waren alle geborgen. Nur ein Mann, der Juister Hinnerk Onnen, war dabei verunglückt. Nur ein Mann! Sein Weib lag in ihrer Hütte, die dicht hinter den Dünen stand, auf der Erde, weinte, jammerte und schrie und wollte sich nicht trösten lassen. Sie hatten in glücklicher Ehe gelebt, und da sie ohne Kinder geblieben, um so inniger sich aneinander angegeschlossen. Ihr zu Liebe, auf ihre flehentlichen Bitten, hatte er den einträglichen Seemannsberuf aufgegeben und sich mit dem kärglichen Verdienst begnügt, den die öde Insel bot. Und nun hatte das nasse Element ihn doch ereilt — das Meer ihn ihr von der Seite gerissen!

Es vergingen mehrere Tage. Der Weihnachtsabend sank hernieder. Die Witwe saß in ihrer dunklen Stube; apathisch, tränenlos starrte sie in die rot schwelende Torfglut des eisernen Ofens. Eine Nachbarin kam herein, sprach ihr tröstend zu, streichelte ihre Hände. „Ihr solltet mit zur Kirche kommen, Marre Mö,“ sagte sie herzlich. „Es ist Weihnachten heute! Die schöne Predigt, die feierlich erleuchtete Kirche werden Euch gut tun.“ Die Witwe schüttelte abwehrend den Kopf. „Kommt doch mit,“ bat die andere wieder, „der Herr Pastor wird vor dem Altar für die ewige Ruhe Eures lieben Mannes beten und wir alle mit ihm; es ist die letzte Ehre, die man ihm antut — Ihr könnt, Ihr dürft nicht fehlen.“ „Hast recht,“ erwiderte das arme, müde Weib nach kurzem Besinnen, „es ist die letzte Ehre — ich komme mit.“

Als die Frauen, in ihre Röcke gewickelt, vor die Hütte traten, empfing sie ein mächtiger Nordweststurm, der mit erneuter Heftigkeit losgebrochen war. Kaum konnten sie sich auf den Füßen halten, feiner Schnee, mit Treibsand vermischt, drang ihnen in die Augen. Unter dem Schutze der Dünen erreichten sie mühsam die schön gewölbte Kirche mit daneben stehendem Turm, die in der Mitte des westlichen Teiles der Insel stand. Sie war gedrängt voll. War doch die Christnachtfeier hier nicht nur ein Gottesdienst, sondern die frohe Vereinigung der ganzen Gemeinde, zu welcher die auf Rauffahrern dienenden Gatten und Söhne heimkehrten. Manches lang entbehrte Gesicht grüßte aus den Reihen der Männer, welche, von den Frauen abgesondert, auf langen, hölzernen Bänken ihnen gegenüber saßen.

Maret suchte sich einen Platz in Winkel. Ihre Augen hingen an der Gestalt des Geistlichen. Er stand auf den erhöhten Stufen des Altars, den heller Lichtglanz umstrahlte. Inmitten das Kruzifix: auf ebenholzschwarzem Kreuze die Gestalt des Heilandes, in Elfenbein wundersam lebensvoll geschnitten. Ein frommer Meerfahrer hatte es im fernen Indien für die Dänenkirche in Juist anfertigen lassen.

Der Prediger verlas das Evangelium „... und es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging...“ Der Sturm schien von Stunde

zu Stunde an Heftigkeit zuzunehmen; er rüttelte an Tür und Thor und überlante zuweilen die Stimme des Geistlichen, der unbeirrt weiter las von den Hirten Bethlehems, von der milden Nacht, die über Judäas Feldern ruhte und von dem großen, hellleuchtenden Sterne, der in goldenem Glanze aus der Himmelstiefe hervorbrach. „Ehre sei Gott in der Höhe...“ — Klirrend schlug ein bleigefasstes Fenster zusammen und fiel zertrümmert unter die Andächtigen; ein weißer Gisch, eine sturmgepeitschte Welle ergoß sich durch die entstandene Öffnung. Die Männer sprangen auf. „Sturmflut“, murmelten sie untereinander; allgemeine Unruhe entstand. Der Prediger hatte aufgehört zu lesen. Er hob die Hände, um den Segen zu sprechen. „Der Herr behüte euch...“ Weiter kam er nicht. Durch das Portal, das einige zu öffnen versuchten, brach es herein, ein gewaltiger Wasserschwall, sturmgepeitscht, hochaufschäumend, in rasendem Lauf die menschenbefüllte Kirche mit graufiger Flut zu überschwemmen. Ein Angstschrei von hundert Bedrängten durchdringt das Heulen und Tosen des Sturmes — und nun neue Fluten, sturmgetrieben, dringen durch die Tür, die jetzt, dem Anprall der Wogen nachgebend, zusammenstürzt; und viele unter sich begräbt.

Der Geistliche steht noch am Altar; seine Linke umfaßt das Kruzifix, mit der Rechten zieht er einige Kinder zu sich heran, die sich schreiend, hilfeleidend zu ihm geslüchtet haben. So finden sie den Tod.

Maret starrt aus ihrem Winkel weit offenen Auges gerade aus. Jeden Augenblick glaubt sie unter den ringenden Gestalten ihren Mann zu erkennen; das Meer, das ihn ihr genommen, wird ihn ihr jetzt zurückbringen. Unbeweglich steht sie, von steigender Flut umspült, bis sie plötzlich mit dem Aufschrei: „Onnen, Liebster, ich komme!“ ausgebreiteten Armes in die tosenden, gurgelnden Wasser springt.

Die Nacht ging zu Ende, diese furchtbare Weihnacht des Jahres 1717.

Am andern Morgen sahen die wenigen, die nicht mit in der Kirche gewesen waren, das Entsetzliche. Wo Kirche und Turm gestanden, hatte das Meer eine tiefe Einbuchtung gerissen; die Insel in fast zwei Hälften teilend. Nichts war vom Gotteshause und seiner andächtigen Schar übrig geblieben als Trümmer und einige Leichen, die an den Strand trieben.

Jammernd und klagend, ohne Priestersegnen und ohne Glockengeläut begrub man sie auf dem Dünenkirchhof, dessen Kreuze der Sturm entwurzelt, dessen Särge die Flut bloßgelegt hatte.

Nach vielen Tagen, als die Wintersonne wieder kalt und klar auf dem Wasserspiegel niederglänzte, glitt, kaum vom Winde gerührt, das Altarkreuz ans Land. Es war unversehrt. Kein Seetang, keine Muscheltiere klebten daran: das feste, schwarze Holz hatte den raubgierigen Fischen widerstanden.

Und das feine, weiße Christusgesicht lächelte gütig, als sei es zurückgekehrt von denen, die es in den Tod geleitet, um die Überlebenden zu trösten und ihren Seelen Frieden zu bringen.



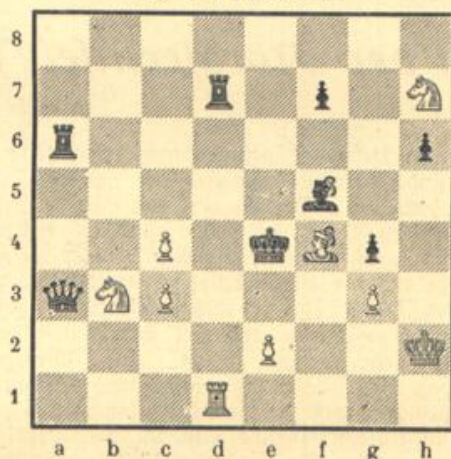
Spiele und Rätsel.



Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Verantwortlich R. Wedesweiler.

22. M. Ehrenstein.



Matt in 3 Zügen.

23. Dr. J. Ort.

Weiß: Kf6, Dc2, Tb4, La3, Sa5, Bb2, d2, e5 (8 St.)
Schwarz: Kc5, Dc4, Ld5, Bc7, e6 (5 St.)
Matt in 2 Zügen.

Der Dreizüger behandelt in feiner Weise die Idee der Linienunterbrechung, der Zweizüger ist ein gefälliges Zugzwangsproblem, wäre Schwarz am Zuge, dann könnte Weiß sofort mattsetzen.

Lösungen. Nr. 17: 1. Kb2, Th4, 2. Tg3† . . . ; 1. . . . Tf1 ∞, 2. Sxf2 oder T×g3 . . . ; 1. . . . Kh4, 2. S×f3† . . . etc. Nr. 18: Dc8. Partie Nr. 5: 17. D×f6†, Kg8; 18. L×e6†, D×e6; 19. D×e6†, Kg7; 20. Lf6†, Kh6; 21. Dh3#. Richtige Lösungen zu allem gingen ein von F. S., A. D., zu Partie 5 von G. M. u. K. W., sämtlich hier.

Hedewigs Mitteilungen über Schachliteratur Nr. 17 sind erschienen und werden Interessenten kostenlos zugesandt. (H. Hedewigs Nachfolger, Leipzig, Crusiusstraße 12.) Ein reichhaltiger Katalog, der besonders mit den in der Kriegszeit so zahlreichen Neuerscheinungen bekannt macht. Da auch alle wichtigeren älteren und ältesten Schriften aufgeführt sind, bieten die Mitteilungen ein gutes Bild über die Entwicklung der gesamten Schachliteratur.

Silben-Verschieberätsel.

Aus nachstehenden Silben sind Wörter zu bilden und untereinander zu schreiben. Dieselben sind dann seitlich so zu verschieben, daß zwei nebeneinander liegende senkrechte Buchstabenreihen eine kriegswirtschaftliche Maßnahme der letzten Zeit benennen. Die Wörter bedeuten: 1. Schiffstyp, 2. russische Insel, 3. Geflügelart, 4. bewegtes Wasser, 5. Hausgerät, 6. französische Stadt, 7. Arbeitspferd, 8. deutsche Stadt, 9. Gestirn.

chen, dam, hahn, le, lei, lens, neuen, ne,
ve, pack, pfer, sel, son, tank, ter, tier, wel.

Worträtsel.

Als stolzer Recke haust das Tier
Noch in des Reiches Osten,
In jenen Wäldern, wo gar oft
Des Krieges Stürme tosten.
Setz an am Fuß ein Zeichen ihm,
Dann wird es dir benennen,
Was mancher Mensch hat durch den Krieg
Gar bitter lernte kennen.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 12.

Bilderrätsel: Lust und Liebe sind die Fittiche großer Taten. — **Kettenrätsel:** Hauswirt, Wirtschaft, Schaftholz, Holzstück, Stückwerk, Werkstatt, statthaft, haftbar, Bargeld, Geldschrank, Schranktür, Türschloß, Schloßberg, Bergland, Landhaus. — **Kapselrätsel:** Felsen, Else. — **Wanderrätsel:** Kohle, Sohle, Sohlen, Fohlen, fehlen, feilen, Feiler, Feier, Feuer.

Inhalts-Verzeichnis.

Novellen, Skizzen und Plaudereien.

Alpenkrieg. Von Friedr. Oberhauser. Nr. 6.
Aus der Russenzeit. Skizze von Charlotte Wülfendörfer. Nr. 3.
Beethoven in der Sommerfrische. Nr. 9.
Blühender Lorbeer. Skizze von Hellmuth Unger. Nr. 4.
Das Flugzeug nach dem Kriege. Von Alexander Büttner. Nr. 5.
Das werdende Licht. Zeichnung von Elisabeth Böhmer. Nr. 11.
Das Testament. Humoreske von Clara Schelper. Nr. 12.
Der deutsche Buchhandel im Kriege. Von Martin Heldt. Nr. 4.
Der russische Arbeiter. Von Alfred Bratt. Nr. 4.
Der schlaue Museumsdirektor und der noch schlaunere Bilderhändler. Nr. 6.
Der undenkbar Fall. Von Hermann Wagner. Nr. 7.

Der blaue Seidenschuh. Von C. Petsch. Nr. 11.
Die Kampfformen des Weltkrieges. Von E. Hampe. Nr. 2.
Die goldene Truhe. Skizze von Nanny Lambrecht. Nr. 5.
Die Trauerweide. Skizze von E. Jmand. Nr. 9.
Die namenlosen Briefe. Von Hermann Kienzl. Nr. 10.
Die Christnacht des Jahres 1717 auf der Nordseeinsel Juist. Von Frau A. Meymund. Nr. 13.
Ein Familienidyll. Von Ignaz Pauer. Nr. 2.
Feiertag. Von Ernst Schlotfeldt. Nr. 9.
Frauenfahrt in das Kriegsgebiet Kärntens. Von Emma Stropp. Nr. 11 u. 12.
Im Hause nebenan. Weihnachtsplauderei von Albert Peterßen. Nr. 13.
Mariannid. Novelle von Hellmuth Unger. Nr. 8.

Persönliche Erinnerungen an Lloyd George. Von Siegmund Münz. Nr. 8.
Sommertage in Weimar. Von H. Schedeheller. Nr. 3.
Strupp und Schnuppe. Von Marcello Rogge. Nr. 1.
Überlistet. Von M. Walter. Nr. 10.
Unveröffentlichtes von Schubert. Nr. 7.
Zwischen Meer und Ufer. Von E. Hampe. Nr. 7.

Gedichte.

Der Friedhof von Bapaume. Von Ad. Braun. Nr. 10.
Erfah. Von Karl Heinz Hill. Nr. 1.
Frau Sorge. Von M. K. Nr. 6.
Gedanken. Von Elsbet Petsch. Nr. 3.
Geheimnis. Von Elsbet Petsch. Nr. 12.
Heidelied. Von Friedel Wintermeyer. Nr. 8.
Was wir sollen! Von A. v. Kleist. Nr. 2.
Willst einmal vergessen. Von Reichel. Nr. 5.
Zwei Welten. Von Else Sparwasser. Nr. 11.